

Lektüre geeignete Literatur beigegeben, und unveröffentlichte Quellen sind zitiert. Ein Namensregister, kurze Kapiteleinleitungen, die ebenso wie die einzelnen Essays mit Literaturhinweisen enden, garantieren den wissenschaftlichen Wert dieses Buches als einen weiteren Studienband zur Landesgeschichte.

Gabriela Rothmund-Gaul

DOROTHEE BREUCKER und GESA INGENDAHL: **Blickwinkel. Leben und Arbeit von Frauen in Ravensburg. Ein historisches Lesebuch.** Silberburg Verlag Stuttgart 1993. 240 Seiten mit 80 Abbildungen. Gebunden DM 29,80

Aus weiblicher Perspektive wollen die beiden Autorinnen Stadtgeschichte schreiben und nennen das Ergebnis zweijähriger Arbeit danach *Blickwinkel*. Frauen treten in dem vorliegenden Band *aus dem Schatten der Geschichte heraus*, so die Autorinnen. Tatsächlich?

Wer die Situation «vor Ort», d. h. die Quellen einer zu schreibenden Frauengeschichte einmal sondiert hat, der weiß, wie schwer sich mann/frau heute mit der gerne beschworenen «Umkrempelung» der bislang so männlich geprägten Geschichte tut. Natürlich ist die Quellenlage selbst Indiz für die Notwendigkeit neuer Sichtweisen: Vorschläge für die Namengebung bei Straßen zu erarbeiten, ist bereits schwer, und wie hoch erscheint erst der Anspruch der Autorinnen, Frauen *aus dem Schatten der Geschichte heraustreten* zu lassen!

Die Revue beginnt mit einer Handwerkerfrau des 18. Jahrhunderts, die bei den Hungerunruhen der Jahre 1770/71 eine führende Rolle spielte. Die Autorinnen meinen im Rückblick, schimpfende Frauen in der Öffentlichkeit können wir uns heute nur schwer vorstellen. Doch erst das bürgerliche Zeitalter konstruierte ein auf Passivität (...) ausgerichtetes Weiblichkeitsideal (S. 27). Hiermit ist der Übergang gemacht zu einem Porträt der Biedermeierzeit mit dem Lob der Frau, die *nur arbeitet, um zu nützen und nicht um die Zeit zu vertreiben*, wie aus der Chronik eines Ehemannes zitiert wird. Ihr gegenübergestellt wird wiederum das Bild einer Putzmacherin, um zu zeigen, daß Ideal und (Berufs-)Wirklichkeit auch im 19. Jahrhundert deutlich auseinanderklafften. Es folgen Porträts der ersten Frauenrechtlerinnen und derjenigen Frauen, die als erste im bürgerlichen Bildungswesen eine bislang als «männlich» angesehene Karriere machten. Fremdarbeiterinnen und Frauen auf beiden Seiten – NS-Vereinigungen und kommunistischer Widerstand – der NS-Zeit schließen sich an. Ein besonderes Kapitel ist den Frauenvereinen und -vereinigungen gewidmet. Das Buch klingt aus mit einer Vorstellung der Fraueninitiativen der letzten sechszehn Jahre. Fraglich bleibt aber, warum die Jahre 1945 bis 1977 ausgeklammert bleiben.

Eine weitere kritische Anmerkung sei erlaubt. In manchen Passagen ist das Urteil der Autorinnen von den Auffassungen der dargestellten Frauen nicht zu unterscheiden: *Denn dort, wo der Kornpreis ungerecht ist (...), ist der Widerstand gegen diese Politik rechtens.* (S. 18) Hier ist eine

Identifizierung mit der «Heldin» doch etwas einfach geraten. Zu fragen wäre nach dem «gerechten Preis» und wie die Gerechtigkeitsvorstellungen damals mit der eigenen gesellschaftlichen Rolle zusammenhängen.

Immerhin: Die meisten der porträtierten Namen waren der bisherigen Ravensburger Stadtgeschichte unbekannt. Der Frauengeschichtsforschung sind ähnliche Projekte (und neue Quellen) zu wünschen. Mit dem ähnlich orientierten Karlsruher Projekt von 1992 kann auch diese Arbeit aus der «Provinz» als Beispiel für einen guten Ertrag der Forschungsarbeit und eine gute Präsentation der Ergebnisse empfohlen werden.

Ralf Beckmann

GABRIELE KREUZBERGER: **Fabrikbauten in Stuttgart. Ihre Entwicklung von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis zum Ersten Weltkrieg.** (Veröffentlichungen des Archivs der Stadt Stuttgart, Band 59). Klett-Cotta Stuttgart 1993. 432 Seiten mit 145 Abbildungen und 51 Plänen. Pappband DM 45,-

Die nach 1850 auch in Stuttgart allmählich einsetzende und gegen Ende des Jahrhunderts schließlich rasant ausgreifende industrielle Entwicklung hat bis heute sichtbare Spuren im Stadtbild hinterlassen. Indes entsprach das Ergebnis dieses wirtschaftlichen Aufschwungs keineswegs jenem «Coketown», das der englische Schriftsteller Charles Dickens als Karikatur des ungebremsen Manchesterkapitalismus in seinem Roman *Schwierige Zeiten* beschrieb. Das Erscheinungsbild Stuttgarts wurde nicht von qualmenden Schloten und verrußten Straßenzügen bestimmt. Der Grund hierfür lag aber nicht nur in der Rohstoffarmut des Landes, die eine Schwerindustrie gar nicht erst entstehen ließ. Hierfür sorgte vielmehr auch der Einfluß von Gesetzen und Vorschriften – wie dem Ortsbaustatut 1871 und 1897 – sowie der ad-hoc-Charakter der Stuttgarter Stadterweiterungen. Nicht zuletzt aus der stückweisen Ergänzung der Bebauungspläne resultierte eine durchmischte Bebauung der Straßenzüge, so daß sich hier mehrstöckige Fabrikbauten neben Wohnhäusern befanden. Schließlich machte nach der Jahrhundertwende die Eingemeindung von Cannstatt oder Untertürkheim – hier gab es bereits Industriequartiere – die Ausweisung von weiteren Industriezonen im Stadtgebiet überflüssig.

Vor dem Hintergrund der skizzierten Rahmenbedingungen verfolgt die Verfasserin dieser am Kunsthistorischen Institut der Universität Stuttgart entstandenen Arbeit die Entwicklung der anfangs *noch vom Wohnhausbau geprägten Produktionsstätte zum Fabrikbau als eigenem Gebäudetyp*.

Konnte man um 1850 noch gar nicht unterscheiden, ob sich hinter den in der Regel verputzten und nach der Tradition des Klassizismus gestalteten Fachwerkfassaden ein Wohnzimmer oder ein kleiner Maschinensaal verbarg, so fiel dies nach 1874 schon leichter. Die seit diesem Jahr vorgeschriebene Massivbauweise der Gebäude ließ den roten Backstein als preisgünstigstes Baumaterial erschei-